

Leseprobe:

So schön kann Landwirtschaft sein – Ein Allgäuer Erfolgsmodell für Europa

Autorin: Sabine Eichhorst

DREIZEHN MONATE IM PARADIES

Der Geisenhof Ludwig und seine Mutterkuhherde

Als der Geisenhof Ludwig, die Mütze tief in die Stirn gezogen, durch den Regen den Hang hinaufläuft, muhen seine Kühe und springen. „Was ist los?“, fragt er und klopft der Sarah auf den Hals, der Emmy auf die Flanke. „Hast Durst? Hast Kummer? Hast gar schlechte Laune?“ Und lacht über seinen Scherz. Denn von Kummer keine Spur: Die Herde muht und springt, ein paar Kühe schlecken ihn, hauen mit den hinteren Füßen aus, stupsen ihn, übermütig und voller Freude.

Der Geisenhof liegt abseits von Straßen und Dörfern, zwischen Wäldern und Wiesen. Hier wurde der Geisenhof Ludwig geboren, hier wuchs er auf, hier ist er daheim. Hier war sein Großvater Bauer, sein Vater, auch sie hielten Kühe und versuchten es zudem mit Ackerbau, doch der Boden auf dem Auerberg ist schwer, das Klima rau, und so blieben sie bei ihrem Braunvieh, man kam zurecht. Er selbst wusste früh, dass er anders wirtschaften wollte. „Milch ist längst ein Massenprodukt und Milchviehhaltung ist Massenproduktion.“

So baute er, als er 1987 den Betrieb übernahm, als Erstes den Anbinde- zum Laufstall um. Die Wiesen bewirtschaftete er extensiv, schließlich wollte er ganz auf bio umstellen. Der Fahrer einer Biomolkerei kam zu ihm herausgefahren. Schön ist's hier, sagte er, wirklich schön, und im Sommer kommt der große Milchwagen auch problemlos über die schmalen Wege. Aber im Winter nicht. Recht hat er, dachte der Geisenhof Ludwig. Und als er eine Weile später mitbekam, dass *VonHier* Biofleisch-Lieferanten suchte, dringend sogar, denn die Nachfrage war größer als das Angebot, dachte er: Ich möchte ein Ökobetrieb sein, ich kann keine Milch verkaufen – mach ich eben Fleisch.

Mit drei Mutterkühen fing er an. Ließ sie kalben, verkaufte keinen Liter Milch mehr, gab alles den Kälbern. Hielt die Tiere im Sommer auf der Weide, im Winter im Stall, fütterte Gras und Heu, kein Kraftfutter, ließ ihnen Auslauf und dem Fleisch Zeit zu reifen. Das Ergebnis war gleichmäßig durchwachsenes Muskelfleisch. „Ich bin ein vorsichtiger Mensch

und wollt auf Nummer sicher gehen. Von irgendwas muss ich ja leben, Versicherungen zahlen, den ganzen Schmarrn.“ Er hebt eine Braue, lacht. „Aber es hat gepasst.“

Seither kauft er Kühe, die weniger Milch geben und länger leben, die ihm Kälber zur Welt bringen. Zurzeit leben auf dem Geisenhof dreizehn Mutterkühe, siebzehn Kälber bzw. Jungrinder, ein Stier. „Vorheriges Jahr hatte ich vier Mal Zwillinge. Die Rosi, mir von allen Kühen, die ich je hatte, die liebste, bekam Zwillinge, als sie selbst schon Greisin war. Mensch, Rosi, hab ich gesagt, was soll der Scheiß? Du weißt, du bist eine alte Dame, fünfzehn Jahre alt, und jetzt kommst noch mit Zwillingen daher? Die hat schon ein Kalb schier nicht mehr ernähren können.“ Wieder lacht er und schlägt mit seiner rauen Hand nach einer Fliege. Rosi bekam übrigens später das Gnadenbrot; Tiere, die einen guten Charakter haben, zugänglich sind, nicht boshaft, dürfen beim Geisenhof Ludwig am Hof sterben.

Draußen auf den Weiden ist die Rinderfamilie – Kühe, Kälber, Stier – stets zusammen. Geisenhofs Tiere sind Weidetiere mit Unterstand, keine Stalltiere mit gelegentlichem Auslauf. Sobald sie im Frühjahr hören, dass er Pfähle für den Zaun einschlägt, fangen sie das Brüllen an. „*Ich will raus, ich will raus ...*“ Er ahmt ihre Laute nach, im Gesicht blanke Freude über ihre Vorfreude. „Der Laufstall ist ja eine gute Stallform. Ein Leben lang den Kopf im Bügel wie im Anbindestall, das find ich nicht tiergerecht. Aber für rangniedere Tiere ist er trotzdem eine Katastrophe, denn die kriegen Prügel. Da sind Kühe nicht anders als Menschen: Manche unterdrücken andere einfach. Mein alter Stier, wenn der kam und saufen oder fressen wollte, da haben alle Platz machen müssen. Beim jungen Stier ist's noch anders, der weiß noch gar nicht, dass er eines Tages Chef sein wird.“ Er lacht. Er hat Humor; zugleich liegt in seinen Worten tiefer Ernst, was er sagt, hat er wohl überlegt und im Leben geprüft.

„Auf den Weiden können rangniedere Tiere leichter fliehen. Alle haben schier endlos Platz und das mögen meine Rinder, genau wie den Klee, die Kräuter, das frische Gras. Von April bis November lass ich sie draußen, Tag und Nacht. Ich tu sie nur in den Stall, wenn's wirklich stark regnet. Und nur, wenn's, wie man hier sagt: Krotten regnet, Kröten regnet, gehen sie auch in den Stall.“ Ludwig Geisenhof lehnt sich zurück, streckt die langen Beine unterm Tisch in seiner Stube aus. Auch für ihn, fügt er hinzu, sei Weidehaltung ideal: kein Füttern, kein Misten, nur frisches Wasser bringen, Zäune umsetzen, umtreiben.

Ob er faul sei? Ah, geh! Er lacht auf. „Ich bin schon fleißig, aber mit dreizehn Mutterkühen, da bist ein Idealist. Drum hab ich vormittags einen Job in einer Metallfirma

und nachmittags arbeite ich auf dem Hof.“ Er zwinkert – und hebt dann den Zeigefinger und erklärt, dass er sich sogar mehr Arbeit mache, als er müsse. „Einmal im Jahr mähe oder mulche ich alle Weiden, das tut denen unheimlich gut. Aber da kann ich nicht überall zack, zack auf- und abfahren. Auf den Weiden wachsen nämlich Bäume und Hecken, die stehen da schon immer, die gehören zur Landschaft, gewachsene Flur, und die lass ich auch stehen. Ich greif nicht viel ein in die Natur. Vielleicht bin ich konservativ oder grün angehaucht, aber ich denk: Auch Tiere haben ein Recht auf ein gutes Leben.“

Einen Moment überlegt er, reibt seinen grauen Bart; ein Kratzen in der Stille. „Irgendwann“, führt er seinen Gedanken fort, „haben die Menschen angefangen, die Landschaft auszuräumen. Dann wimmelte es überall von Mäusen und sie haben Stangen aufgestellt, um wieder Mäusebussarde anzulocken. Ja, hocken die denn nicht lieber auf Bäumen? Oder die Flüsse, die allerorten begradigt wurden – jetzt haben wir ständig Hochwasser, weil’s Wasser nirgendwohin kann. Die Natur ist nicht so blöd, wie man meint. Und manchmal ist’s gescheiter, auf die Natur zu hören und nicht auf irgendwelche Studierten und Ingenieure.“ Er beugt sich vor, faltet die Hände auf dem Tisch, seine Stimme klingt rau. „Manchmal denk ich, wenn du das Gegenteil von dem machst, was all die Experten sagen, dann liegst du ganz gut. Immer heißt es, man muss wachsen, wachsen, wachsen. Und das Ergebnis? Die Bauern bauen größere Ställe, brauchen größere Maschinen, haben mehr Schulden, mehr Druck.“ Er schüttelt den Kopf, lehnt sich wieder zurück, verschränkt die Arme. „Darauf war ich nie scharf.“

„Aber Sie können von Ihrer Landwirtschaft allein nicht leben.“

„Ich hole mir das Geld auch woanders.“

„Und führen den Hof dafür, wie Sie wollen?“

„Das scheint mir die vernünftigere Lösung.“ Er lächelt. Lehnt sich wieder zurück – und wirkt sehr mit sich im Reinen. „Schauen S’“, erklärt er, „es ist doch so: Wenn ich wachsen wollt, müsst ich Land pachten und Pacht zahlen. Bewirtschaftete ich Eigenfläche, muss ich nix zahlen. Sobald ich pachte, gibt’s Einschränkungen. Auf meinen eigenen Flächen, die zum Glück voll arrondiert sind, ist sonst niemand. Da redet mir keiner rein, keiner spritzt rechts und links irgendwelche Pestizide. So kann ich mein Ideal, meinen Biotraum verwirklichen. Dafür geh ich gern ein bisschen arbeiten ...“ Er rückt seine Brille zurecht, schaut, wartet ab. Und lacht. „Und wenn ich dann vor mich hinmähe und mir springt wieder der Hase vors Mähwerk, der mir seit Jahren davor springt, denk ich: Ah, da ist er ja wieder! Rehe hab ich

auch. Und einen Dachs. Wir haben längst einen Artenschwund, der ist abartig, und ich will nicht dran beteiligt sein, dass so viele Tiere ihre Lebensgrundlage verlieren. Drum düng ich auch nicht, drum spritz ich nix, ich versau nicht das Grundwasser mit Nitrat. Wenn ich mal sterbe, will ich sagen können: Ich hab mich naturgerecht verhalten.“ Er zuckt mit den Schultern; eine Geste ohne den geringsten Zweifel. „Das ist mir wichtig.“

Dabei heißt es oft, Rindfleischerzeugung sei unökologisch. Das stimmt insofern, als Mast im industriellen Stil viel CO₂ erzeugt, ressourcenintensiv ist, die Haltung nicht artgerecht. Mutterkuhhaltung jedoch ist klimaschonender. Die Tiere werden artgerecht gehalten. In der reinen Weidehaltung sind sie keine Nahrungskonkurrenz, denn anders als der Mensch gehören Wiederkäuer zu den – wenigen – Säugetieren, die Gras verdauen und verwerten können. Außerdem wächst Gras auf nicht ackerfähigen Flächen, die sich wegen Bodenbeschaffenheit, ungünstiger Hanglage, rauem Klima nicht für den Getreide- oder Gemüseanbau nutzen lassen. Geisenhofs vorbildliche Mutterkuhhaltung ist die artgerechteste Form, Fleisch zu erzeugen. Nach dreizehn Monaten, in denen er seine Rinder füttert, nicht mästet, gehen sie an die *VonHier*-Metzgerei; ein kurzer Weg, knapp 50 Kilometer.

„All Ihre Fürsorge endet beim Metzger ...“

„Schlacht ich nicht, werd ich zum Tierquäler. Das Futter meiner Weiden reicht ja bloß für eine bestimmte Herdengröße. Allerdings ...“ Er zögert, legt die Hand aufs Herz. „Würd ich Kartoffeln anbauen, tät's weniger weh. Ich hab schon oft ein Tier gestreichelt und gedacht: Mei, in drei Monaten bist auch dran ... Aber was soll ich tun? Kartoffeln kann ich auf meinen Böden nicht anbauen.“ Er zuckt mit den Schultern, überlegt einen Moment, sagt: „Bei uns Menschen ist der Tod auch unausweichlich.“

„Bei uns kommt er in der Regel von allein.“

„Schon ...“

„Ein Widerspruch, nicht aufzulösen, solange wir Fleisch essen?“

„Alle, die Fleisch essen – ich auch, Sie auch – sind dafür verantwortlich, dass Tiere getötet werden. Die entscheidende Frage ist für mich: Wie hat das Tier gelebt? Und meine Tiere haben nicht ihr Leben lang im Stall gestanden, nie die Sonne gesehen und Billigfuttermittel gefressen. Denen geht's auf ihren Weiden saugut.“ Er schaut aus dem Fenster, hinüber zum Hügel, auf dem die Herde gras. „Meine Viecher haben dreizehn Monate ein schönes Leben und einen schlechten Tag.“

Ludwig Geisenhof ist einer von achtzig Mutterkuhhaltern, die Fleisch an *VonHier* liefern und alle nach denselben verbindlichen Regeln arbeiten. Geisenhof gehört seit acht Jahren auch zum Promotionteam. Besucht Märkte, spricht mit Kundinnen und Kunden, erklärt, wie er seinen Hof bewirtschaftet, seine Kühe hält, steht Rede und Antwort. „Den Älteren ist’s wichtig, dass Lebensmittel aus der Region kommen, aber die Jüngeren wollen’s oft ganz genau wissen. Manche sagen: Wär schön, wenn’s stimmte, aber heut wird so viel gelogen. Denen geb ich meine Adresse, denn ich will keine Storys erzählen und hab nichts zu verbergen. Eine Frau kam tatsächlich mal heraus. Sie hat sich alles angesehen und sagte am Ende: Alles genau so, wie Sie’s geschildert haben.“

Meist sind es Frauen, die bewusst wenig oder gar kein Fleisch essen. Grad letzte Woche erzählte eine, sie sei Vegetarierin. Warum, hab ich nachgefragt. Sie habe mal beim Schlachten zugeschaut und das sei wirklich nicht schön gewesen. Versteh ich, hab ich geantwortet. Ich war auch schon dabei und musste plötzlich den abgehackten Kopf einer Kuh, die ich kurz zuvor noch gestreichelt hatte – Kathi hat sie geheißen –, raus in den Container tragen. Da verging mir auch der Appetit. Sowieso bin ich kein übermäßiger Fleischesser, und wie die meisten Menschen bin ich ein Feigling und blende manches aus. Ich sag halt immer: Leute, esst weniger Fleisch. Aber esst gutes Fleisch.“

Er macht eine kurze Pause – und saugt hörbar Luft ein. „Mit Veganern und Tierschützern geht’s auch heftiger zur Sache. Wobei man mit Frauen diskutieren kann, Männer werden leicht mal aggressiv. In einem Markt in Pfronten treff ich oft einen, wenn der mich nur sieht, kriegt er schon einen roten Kopf. Allerdings schimpft der auf bio: alles Betrug! Dem bin ich schon nachgelaufen, aber der wollt nicht reden. Was ich auf dem Dorf auch oft hör: Wir haben selbst einen Hof, wirtschaften konventionell und wir sind nicht schlechter als ihr! Da ist man zack, mitten in einem Streitgespräch. Da erklär ich, was bio ist, dass bio nicht gleich bio ist, zeig Unterschiede auf zwischen laxen EU-Regeln und den strengen Vorschriften der deutschen Bioland-, Naturland- und Demeterverbände. Ich erzähl, dass mein Hof regelmäßig unangemeldet kontrolliert wird, von *VonHier*- und von Bioland-Kontrolleuren. Gelingt’s mir, Zweifel auszuräumen, hat sich ein Marktbesuch für mich gelohnt. Überzeugte Kunden erzählen ihren Freunden davon, ihren Bekannten, sie tragen unsere Idee weiter.“

Wieder hält Ludwig Geisenhof inne. Er reibt seinen Bart und sein Blick schweift durch die Stube, über den Tisch, die geölten Lärchendielen. Viele Jahre hat er gebaut, hat Wände

weggerissen, in denen Salpeter saß, und neue hochgezogen, Holzdecken erneuert, mit Holz aus seinem Wald, hat Hof, Haus, Halle, Stadel bewahrt, das Alte mit dem Neuen vereint und dabei stets achtgegeben, dass sich alles harmonisch in die Landschaft fügt. Er sei ein Bewahrer, sagt er von sich. Kein Konsument. Denn bio, das sei doch viel mehr als eine Präferenz für nachhaltig erzeugte Lebensmittel. Eine Lebenseinstellung. Etwas, was man im Herzen trage. Er versuche, keinen allzu großen ökologischen Fußabdruck zu hinterlassen, nicht auf Kosten anderer zu leben, sich zu bescheiden. „Wenn wir die Erderwärmung nicht stoppen, werden unsere Kinder uns verfluchen.“ Er hebt den Arm (und in seinem Arbeits-Shirt zeigt sich ein Loch): Nein, nein, er wolle niemandem etwas vorschreiben, nicht missionieren. Er frage sich nur, wo das alles enden wird. „Wir haben das Glück, zu den 20 Prozent der Weltbevölkerung zu gehören, denen es sehr gut geht. Aber was passiert, wenn auch alle Chinesen Auto fahren? Angesichts der Weltbevölkerung muss man auch mal sagen: Mehr steht mir nicht zu. Wachstum funktioniert nicht endlos. Uns geht’s verdammt gut – reicht das denn nicht? Muss es immer noch mehr sein? Wenn du den Sarg mit goldenen Handgriffen kriegst, macht das das Sterben schöner? Jetzt überlegen sie schon, ob wir eines Tages auf dem Mars weiterleben könnten. Ist das nicht hirnrissig? Auf dem Mars leben – während man die Erde retten könnte?“ Er schüttelt den Kopf, wie einer, der es einfach nicht fassen kann. „Naa, da mach ich doch lieber auf meinen paar Hektar Land, was ich kann, und mach’s so gut, wie ich kann.“

Dann steht der Geisenhof Ludwig auf, steigt wieder in seine Gummistiefel, zieht die Pudelmütze in die Stirn und geht hinaus zu seinen Kühen.

...